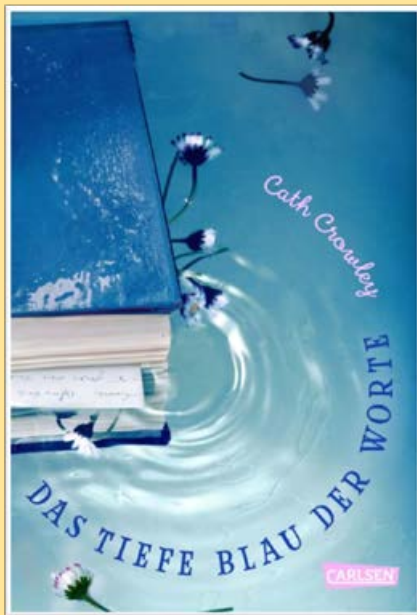


Lesenswert ²¹

Mädchen zwischen 13 und 16





Cath Crowley: Das tiefe Blau der Worte.
a.d. Englischen von Claudia Feldmann.
Carlsen 2018 · 400 S. · 17.99 · ab 13 ·
978-3-551-58372-7 ★★★★★

Blickwinkel 1. Was für eine wunderhübsche Idee: Eine Buchhandlung, die nicht nur gebrauchte Bücher verkauft, sondern dazu eine „Briefbibliothek“ besitzt. Hier gibt es nur Bücher, die nicht verkauft werden können und dürfen, weil jeder Leser markieren und kommentieren darf, was ihn beeindruckt hat – und Briefe einlegen darf an andere Leser, seien sie ihm bekannt oder unbekannt. Es ist die Idee, dass Gedanken, Wörter und Sätze mehr bedeuten als zusammengesetzte Buchstaben. Und dass man Bücher braucht, im und zum Leben.

Blickwinkel 2. Dieses Buch spielt nicht hierzulande, sondern in Australien, was spätestens klar wird, wenn man liest, dass Ende März der Sommer dem Ende zu geht. Der Schauplatz spiegelt sich aber auch in vielen anderen Details: So schön der eigene Lebensraum auch ist, die große Sehnsucht vieler Menschen in diesem Buch ist, neben ihrem privaten Glück, der Anschluss an die Weltgegenden, in denen sie „das Leben“ und Kultur eher suchen als in ihrer Heimat, in Europa oder den USA nämlich. Was aber die englischsprachigen Länder eint, ist die Hintergrundbedeutung des Wortes Blau oder Blue. Es ist mehr als eine Farbe, es ist eine Stimmungslage, die man am ehesten mit Melancholie übersetzen kann. Und das ist die vorherrschende Grundstimmung auch des ganzen Buches, eine bittersüße Melancholie, die unter einer lächelnden Oberfläche immer auch Trauer, Enttäuschung und Sehnsucht kennt.

Blickwinkel 3. Zwei Familien sind es, die die Hauptpersonen stellen: Da ist Rachel, deren Bruder Cal vor einem Jahr im Meer ertrank und die seither wie aus der Welt gefallen ist, ihr Denken kreist nur um ihren Bruder und seinen Unfall, weder ihre Familie noch ihr früherer bester Freund Henry, den sie eigentlich liebte, bieten ihr noch einen Reiz. Sie kehrt zurück in ihre Heimatstadt, da sie den Anblick des Meeres nur noch schwer ertragen kann, doch sie will niemandem erzählen, was passiert ist. Und da ist eben Henry, dessen Eltern, zwar geschieden, dennoch gemeinsam die Secondhand-Buchhandlung betreiben, in der sich praktisch ihr gesamtes Leben abspielt, die ihr Leben ist. Henry und Rachel sind eigentlich füreinander geschaffen, und doch versucht er sein Glück lieber bei der erfolgreichen Amy. Amy wiederum kann mit einem Büchernarren und Wortliebhaber wenig anfangen, sie sucht eher Karriere und Wohlstand. Dinge, die Henry ihr kaum bieten kann.

In dieser verwickelten Lage kreuzen sich erneut die Wege der jugendlichen Protagonisten, träumen sie alle von Beziehungen und Situationen, die eher in Büchern als in der Realität zu finden sind, gibt es folglich Missverständnisse, Täuschungen und Enttäuschungen, die es dem Leser beinahe unmöglich machen, noch an ein eigentlich vorgezeichnetes gutes Ende zu glauben. Crowley



lässt die Entwicklung aus der wechselnden Perspektive von Henry und Rachel erstehen, unterfüttert das Geschehen mit zahllosen Literaturanspielungen und einem nur scheinbar parallelen Briefwechsel über die erwähnte Briefbibliothek.

Das liest sich als Beschreibung wahrscheinlich verzwickelt und schwer vorstellbar, entwickelt aber, dank der Schreibkunst der Autorin, einen unwiderstehlichen Sog in die Gedankengänge der Personen. Als zusätzlichen Bonus liefert die erste Seite nach einem Erzählerwechsel jeweils einen markierten Teilsatz als Kernbotschaft, angelehnt ebenfalls an die Briefbibliothekmethode, der zu fast detektivischer Suche nach dem Zusammenhang im Text animiert. Es ist kein ganz einfaches Buch, das aber von Leseanregungen zu großer Literatur bis zum Einlassen auf emotionale Grenzerfahrungen im vorliegenden Buch zahllose Anreize und Belohnungen bietet. Eine zeitlose Hymne auf den Wert von Liebe und Literatur in einer ökonomisch geprägten Welt. Erstaunlich dazu, wie ergreifend das Sich-Annähern, das Herantasten und der oft existenzielle Kummer der Protagonisten geschildert wird, ohne auf die Tränendüse zu drücken. Es bleibt über ganz weite Strecken bei dem, was der Titel verspricht: Tiefe, blaue Melancholie und wunderschöne, bedeutungsvolle Worte, aus denen ein ganzes Weltbild erwächst. Traumhaft! {bernhard hubner]



Julie Murphy: Dumplin´. Go big or go home. a.d. Amerikanischen von Katrin Stier. Fischer 2018 · 400 S. · 18.99 · ab 15 · 978-3-8414-2242-2 ★★★★★

Dumplin´ ist das englische Wort für „Knödel“ und der Spitzname, den Willowdeans Mutter schon ihr ganzes Leben lang für sie verwendet. Denn Willowdean ist dick und steht dazu. Sie stellt sich immer als „die Dicke vom Dienst“ vor und hatte auch eigentlich nie ein Problem mit ihrem Aussehen oder ihrem Körper, wo es doch so viele wichtigere Dinge in ihrem Leben gibt. Dazu gehört zum Beispiel mit ihrer besten Freundin Ellen herumzuhängen, Dolly Parton in Endlosschleife zu hören oder beim Arbeiten aus der Ferne ihren Kollegen Bo anzuhimmeln.

Eines Tages küsst dieser sie aber ganz unerwartet und ehe Willowdean sich versieht, treffen sich die beiden jeden Abend nach der Arbeit zum Knutschen. Es könnte alles so schön sein, wäre da nicht dieses neue Gefühl von Scham, das sich bei ihr jedes Mal einstellt, wenn Bo ihren Körper berührt und die Angst, dass die Leute sich darüber lustig machen würden, wenn die dicke Willowdean mit dem sportlichen Bo zusammenkäme. Hin- und hergerissen zwischen Selbstbewusstsein und Selbstzweifeln meldet Willowdean sich kurzerhand zum renommierten „Miss Teen Blue Bonnet“ Schönheitswettbewerb an. Schon bald entwickelt sich daraus eine Kettenreaktion, die



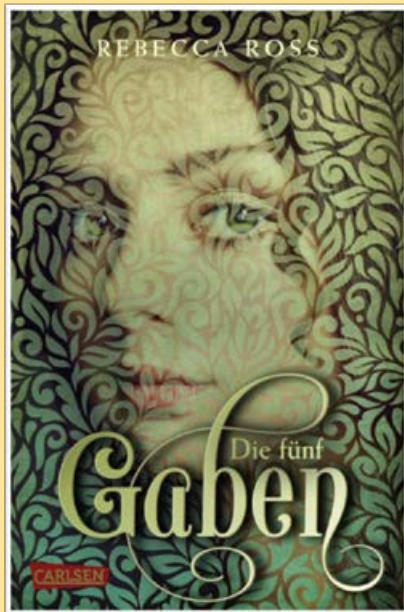
nicht nur ihre Beziehung zu Ellen und ihrer Mutter gefährdet, sondern vor allem bei ihren Mitschülerinnen ungeahnte Aktionen hervorruft. Jetzt kann Willowdean keinen Rückzieher machen und die Devise lautet: „Go big or go home!“

Wer sich in sozialen Netzwerken herumtreibt, dürfte inzwischen wohl längst etwas von der Bodypositive-Bewegung mitbekommen haben, die als Gegenmodell zu Schönheitsidealen á la Germany's Next Topmodel gestartet wurde und sich für ein gutes Körpergefühl – unabhängig von Gewicht oder Aussehen – einsetzt. Es geht dabei vor allem darum, auch andere Körper- und Persönlichkeitstypen regelmäßig zu zeigen, zu promoten und damit auch erstrebenswert zu machen, damit nicht jede zehnte jugendliche GNTM-Zuschauerin denkt, sie wäre hässlich, wenn sie nicht blond, groß und untergewichtig ist.

Dumplin' kann man dabei definitiv als literarischen Ausdruck dieser Bodypositive-Bewegung und als einen Schritt in die goldrichtige Richtung sehen. Willowdean ist dabei eine so sympathische und vor allem realistisch gezeichnete Alltagsheldin, dass man das Gefühl hat, keine Fiktion, sondern einen Erfahrungsbericht zu lesen – und zwar im besten Sinne. Sie schwankt konstant zwischen Selbstbewusstsein und Selbstzweifeln, ist nicht perfekt, aber weiß im Grunde ihres Herzens auch, dass man das nicht sein muss, um glücklich zu sein oder Glück zu verdienen. Leider wird ihr von der Außenwelt jedoch das genaue Gegenteil vermittelt, weswegen sie auch immer wieder zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung hin- und hergerissen ist. Ihr Weg zu einem endlich gesunden Körpergefühl und dem Bewusstsein, dass jeder Mensch schön ist, wird so lebensnah und nachvollziehbar geschildert, dass sich hoffentlich die ein oder andere Leserin ermutigt fühlt, ebenfalls die Tyrannenherrschaft gängiger Schönheitsideale in Zweifel zu ziehen. Wills Gedanken und Gefühle bringen die Probleme einer ganzen Generation – wenn nicht sogar eines ganzen Geschlechts – auf den Punkt und ihre Figur hat absoluten Vorbildcharakter.

Hinzu kommt ein unglaublich mitreißender Erzählstil, der den Spagat zwischen Ernst, Humor, Spannung und ganz viel Klugheit schafft. Dieses Buch enthält so viele wahre Worte, dass ich hunderte von Zitaten aneinanderreihen könnte, die alle zeigen würden, wie viel Wahrheit in der Story steckt und wie wichtig diese Geschichte ist. Statt sich aber eine Reihe von Zitaten durchzulesen, greift man am besten einfach direkt zu diesem unglaublich guten Buch, das nicht nur durch sein für ein Jugendbuch außergewöhnliches Cover hervorsteht, sondern auch durch seine wichtige Botschaft. Als ihr Freund Willowdean ein Lob seiner Mutter über ihre Teilnahme am Wettbewerb weitergibt, reagiert sie folgendermaßen: „Sie findet es toll, dass du das machst. Sie meint, es sei mutig. Ich lächele. Aber ich will nicht, dass es mutig ist. Ich will, dass es normal ist.“ (S. 314)

Wer also nach Vorbildern sucht, sieht sich vielleicht besser nicht bei Germanys Next Topmodel um, sondern wirft einen Blick in *Dumplin'* und lässt sich von einer liebenswerten, mutigen und ganz und gar alltäglichen Heldin inspirieren. [tatjana mayeres]



Rebecca Ross: Die fünf Gaben. a.d. Englischen von Anne Brauner & Susann Friedrich. Carlsen 2018 · 496 S. · 19,99 · ab 14 · 978-3-551-58363-5 ★★★★★

Die fünf Gaben ist der erste Roman der amerikanischen Autorin Rebecca Ross, die sich nun nach einem Englischstudium und mehreren Jobs ihrem Traum, dem Schreiben, widmet. Obwohl das Buch ihr schriftstellerisches Debüt ist, wurde es schon in zahlreiche Sprachen übersetzt und der zweite Band der Reihe erscheint voraussichtlich im Frühjahr 2019 in den USA.

Das Buch folgt der Geschichte der siebzehnjährigen Brienna, die im Königreich Valenia mit mehreren anderen Mädchen in einer den Künsten gewidmeten Lehranstalt ausgebildet wird. Ganz passt Brienna aber nicht hinein, denn sie hat sie kein besonderes Talent wie ihre Freundinnen, sondern versteckt sich auf Geheiß ihres Großvaters in dem Internat vor ihrem Vater. Der kommt aus Maevana, einem benachbarten, kriegerischen Königreich und niemand will Brienna verraten, wer er nun eigentlich ist. Wer die Schule erfolgreich abgeschlossen hat, darf bei einem Gönner, einer Art Patron, seine weitere künstlerische Karriere antreten und als Brienna die Möglichkeit bekommt, mit einem Gönner nach Maevana zu gehen, akzeptiert sie das Angebot, wenn auch nur zaghaft. Schließlich heißt es, dass sie mit ihrem Master Cartier eine besondere Beziehung hat, die über die von Lehrer und Schülerin herauszugehen scheint. In Maevana wird Brienna in Intrigen um die Thronstreitigkeiten verwickelt und muss sich entscheiden, wohin sie nun gehört – nach Valenia oder nach Maevana.

Das größte Problem, das ich mit dem Buch habe und das vielleicht damit zusammenhängt, dass es der erste Roman der Autorin ist, ist die irritierend unausgeglichene und unfertige Welt. Man spürt, dass die Autorin gute Ideen hatte – „Was wäre, wenn es ein Land gäbe, das die Künste als höchste Werte ansehen würde? Was wäre, wenn man sich an die Leben seiner Vorfahren erinnern könnte? Was wäre, wenn nur die Königinnen von Maevana zaubern könnten?“ Und dann schafft die Autorin es nicht, diese Ideen in einen Zusammenhang zu bringen. Wie funktioniert die Magie? „Da waren mal Drachen in der Familie“ ist keine Erklärung. Wie funktioniert diese vererbte Erinnerung und wie passt sie in die Kosmologie der Welt? Nur Fragen, keine Antworten. Valenia besteht ausnahmslos aus dem Internat, in dem Brienna lebt, und man erfährt sonst kaum etwas darüber, wie die Gesellschaft aufgebaut ist, wie genau denn jetzt diese Künste sich im Alltag widerspiegeln, wie das alles denn nun eben genau funktioniert. Ganz davon zu schweigen, was alles in Valenia eine Kunst, oder als Begriff der Welt im Roman, eine Passion sein soll. Brienna macht einen Abschluss im Wissen, wozu dann zum Beispiel die Berufe des Lehrers oder des Arztes gehören. Ihre Freundinnen lernen Kunst, Musik, Schauspiel und Esprit. Was Esprit, im englischen Original *wit*, jetzt sein soll, weiß ich immer noch nicht. Wer wird man, nachdem man

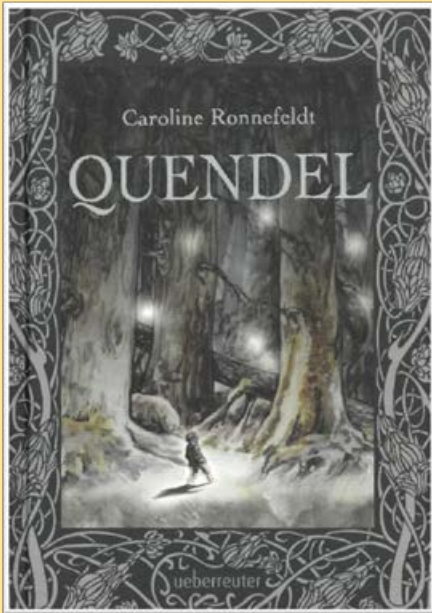


jahrelang Scharfsinn studiert hat? Zum Beispiel Dichtung hätte da mehr Sinn gemacht. Maevana im Gegensatz dazu soll gar keinen Wert auf die Passionen legen. Wie da Lehrer ausgebildet werden oder wer die Geschichtsschreibung für das Königshaus übernimmt, ist unklar. Meiner Meinung nach ist dieses System der Passionen die größte Schwachstelle des Romans. Es erklärt nichts, dient keinem Zweck und wenn Briennas Großvater seine Enkelin unbedingt verstecken wollte, könnte er Valenias Äquivalent eines Klosters wählen.

Die zweite Schwachstelle ist die schmerzhaft erzwungene Liebe zwischen Brienna und Master Cartier, ihrem Lehrer. Als Brienna im Internat angekommen war, war sie etwa zwölf Jahre alt. Cartier musste mindestens achtzehn sein, weil man seinen Abschluss in dem Alter macht, wahrscheinlich aber älter. Das ist für mich sehr unangenehm. Die tatsächlichen Szenen zwischen Brienna und Cartier lesen sich wie eine unglücklich kitschige Kopie eines viktorianischen Romans über junge Gouvernanten und ihre Liebe zu mindestens zwanzig Jahre älteren Männern, nur ohne die soziale Kritik. Manchmal musste ich weiterblättern, weil ich es nicht mehr ertrug, wie die beiden flirten, indem sie über maevanische Geschichte reden, und weil ich mir gewünscht habe, dass Cartier seine Lehrerlaubnis entzogen wird.

Leider ist die erste Hälfte des Buches eine Kombination der beiden oben genannten Schwachstellen. Wenn man aber durchhält, wird es wesentlich besser. Maevana ist stärker ausgearbeitet als das bloß skizzierte Valenia und wer denkt, dass Brienna in Wahrheit die versteckt gehaltene Königin von Maevana ist, täuscht sich zum Glück. Dieses Klischee wird von dem Roman untergraben und auch wenn es kein Spionageroman wird, gab es dennoch einige unerwartete Wendungen in der Handlung und es wurde spannend. Auch ist sehr positiv, dass die Autorin nicht dazu greift, Brienna und ihre Mitschülerinnen gegeneinander auszuspielen, auch wenn es sich so anbietet. „Zickenkriege“ bleiben aus und allein dafür sollte das Buch gelobt werden. Brienna an sich ist trotz ihrer unangemessenen Liebe zu ihrem Lehrer eine starke Protagonistin mit eigenen Überzeugungen, die bereit ist, ihren eigenen Weg zu gehen und für das einzustehen, was sie für richtig hält.

Dank der gelungenen zweiten Hälfte des Buches bin ich daher auch froh, dass ich beim Lesen durchgehalten und nicht nach den ersten Kapiteln aufgehört habe. *Die fünf Gaben* ist ein Debütroman mit Schwächen; es verbirgt sich darin jedoch auch eine Menge Potenzial und ich denke, der kommende zweite Band darf dem Leser Hoffnung machen, dass es in eine bessere Richtung gehen wird. [elena kulagin]



Caroline Ronnefeldt: Quendel. Ueberreuter
2018 · 448 S. · 19,95 · ab 14 · 978-3-
7641-7077-6 ☆☆☆☆☆

Caroline Ronnefeldt ist als Illustratorin und seit 2014 auch als Autorin tätig. Sie lebt zwar in Hamburg, lässt sich für ihre Bücher jedoch vom Garten ihrer Familie auf dem Lande inspirieren. Quendel ist der erste Roman der Autorin, nachdem von ihr bereits mehrere Garten- und Hausbücher erschienen sind.

Das kleine Volk der Quendel lebt zufrieden und allein im Hügelland; einen Menschen hat schon seit Generationen niemand mehr gesehen. Ein Quendel mag Ordnung, gutes Essen, und mag

Gefahr und Abenteuer höchstens bei der Wintersonnenwende, bei der unheimliche Masken rausgeholt werden und man sich mit ihnen verkleidet. Den dunklen Wald Finster ignoriert man lieber. Niemand geht dort hin und was man nicht beachtet, kann einem auch nicht gefährlich werden. In einer Spätsommernacht jedoch verändert sich alles und die Quendel werden mit einer lange vergessenen Legende konfrontiert, die schon lange vor ihnen im Hügelland war, und die ihnen ganz und gar nicht freundlich gesinnt ist.

Die Handlung besteht aus zwei Strängen. Zum einen folgt der Leser dem Quendel Bullrich, der es sich zur Aufgabe macht, eine Karte der Umgebung zu erstellen. Dass der Finster und das Moor neben ihm nicht erkundet sind, ist ihm ein Dorn im Auge, und so macht er sich zu einer Expedition auf, die schnell eine dunkle Wendung nimmt. Auf der anderen Seite verirren sich Pirmin und sein Sohn Blodi im Moor, als sie den Dorfaußenseiter Fendel zu seinem abseits gelegenen Haus eskortieren.

Die Vergleiche zu J.R.R. Tolkiens Hobbit bieten sich an, sind meiner Meinung nach aber nicht unbedingt gerechtfertigt. Die Quendel sind Tolkiens Hobbits durchaus ähnlich – klein gewachsen, gemütlich, naturverbunden, solange Natur gepflegt, kultiviert und mit Bänken und einem Teeservice versehen ist, und freundlich, solange man alles so macht, wie es sich gehört. Auch Bullrich mit seinem Hobby, der Kartographie, findet seine Entsprechung bei den Hobbits. Dort enden aber die Parallelen. Bei Tolkien liest man eine epische Aufgabe, Kameradschaft und ja, ein Abenteuer, bei dem er sich von den isländischen Sagas hat inspirieren lassen. Quendel hingegen schöpft aus der deutschen Romantik. Die Kapitel werden von Gedichten von Goethe, Joseph von Eichendorff und Annette von Droste-Hülshoff eröffnet, und im Mittelpunkt der Handlung stehen für mich weniger die Quendel, sondern die Natur, die sie umgibt, sei es die helle, friedliche Natur der Gärten und Felder um die Dörfer herum, oder die feindliche, düstere, bedrohliche Natur des

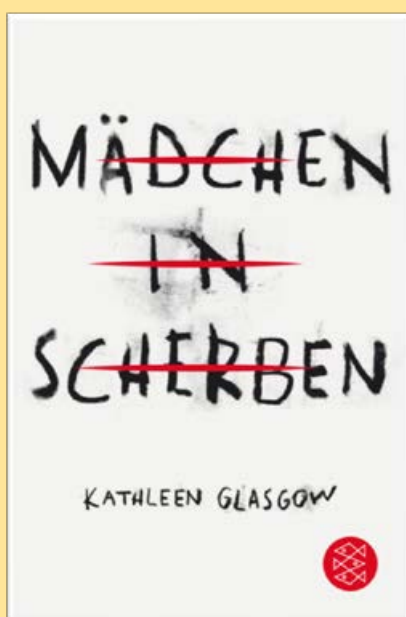


Finsters und der von den Quendeln vergessenen Welt, die sie umgibt, die sie aber bis zur Handlung des Buches erfolgreich ausgeschlossen haben. Mangelnde Originalität kann man der Autorin auf keinen Fall vorwerfen.

Unglücklicherweise färbt die Romantik nicht nur die Handlung, sondern auch die Sprache des Buches und damit meine ich unter anderem seitenlange Naturbeschreibungen in recht komplexer Sprache. Oft treten dem Leser die Reflexionen der handelnden Personen über eben Naturbeschreibungen störend in den Weg, zum Beispiel an besonders spannenden Stellen, wo etwas auf Zeit läuft. Da dann eine Seite Überlegungen zu lesen, stört den Lesefluss. Ich glaube, ich war nur recht selten so in das Buch versunken, dass ich die Welt um mich vergessen hätte. Zwar hat Quendel nur knapp 450 Seiten, liest sich aber dadurch wesentlich länger, als man es vermuten würde.

Noch etwas ist mir negativ aufgefallen, und zwar ein sehr offenes Ende, und so gut wie gar keine Berührung der zwei Handlungsstränge. Mit dem offenen Ende kann ich gut leben und es passt gut zu der Grundstimmung des Buches, dass es Dinge auf der Welt gibt, von denen man nichts mehr weiß, aber die manchmal doch zurückkommen. Dennoch wage ich zu hoffen, dass es eine bewusste Auslassung ist, die weitere Bände nicht ausschließt. Ich will viel mehr von der Welt von Quendel erfahren, als der kleine Einblick zeigt, den das Buch dem Leser gewährt.

Zum Schluss möchte ich die Aufmachung des Bandes loben – der Umschlag ist wunderschön, und die von der Autorin gezeichnete Karte der Umgebung hilft beim Lesen, wobei sie auch sehr hübsch gelungen ist. Es ist eine Freude, das Buch in den Händen zu halten, und ziert den Bücher-schrank, wenn man es zu Ende gelesen hat. Für mich ist Quendel bisher die gelungenste Neuerscheinung des Jahres, und frische Luft im deutschen Fantasygenre. [elena kulagin]



Kathleen Glasgow: Mädchen in Scherben.
a.d. Amerikanischen von Yvonne Hergane.
Fischer 2018 · 445 S. · 14,00 · ab 16 · 978-3-7335-0415-1 ★★★★★

Charlotte wird blutend und in ein Bettlaken eingewickelt vor dem Krankenhaus abgelegt. Nachdem die Ärzte sie vor dem Tod gerettet haben, kommt sie in ein Therapiezentrum für Menschen mit selbstzerstörerischen Neigungen, die Verletzungen hatte sie sich selber zugefügt. Tagelang sagt Charlotte nichts, verständigt sich nur über geschriebene Zettel, und als sie endlich anfängt zu reden, muss sie die Einrichtung fast schon wieder verlassen, zu teuer.



Charlotte wurde zwar als geheilt entlassen, aber sie muss selber dafür sorgen, dass sie nicht mehr rückfällig wird und wieder anfängt, sich zu ritzen. Ihre Mutter will sie nicht bei sich haben, also zieht Charlotte zu einem Jugendfreund am anderen Ende des Landes. Sie sucht sich einen Job als Kellnerin, finanziert ihr eigenes Zimmer und fängt wieder an, ihrer Leidenschaft, dem Malen, nachzugehen. Aber jede Situation, jeder Misserfolg, ist für sie anstrengend, weil sie jedes Mal gegen diese Stimme ankämpfen muss, die ihr verspricht, dass alles besser wird, wenn das Blut aus ihrem Arm fließt.

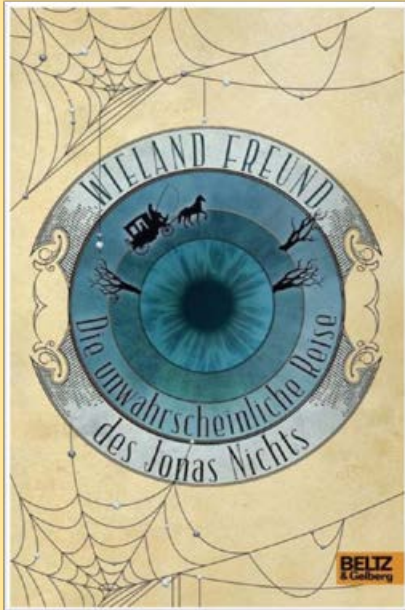
Charlotte kämpft, sie findet einen festen Freund, aber dem geht es vermutlich noch schlechter als ihr selbst. Sie weiß nie, wie sie sich Johnny gegenüber verhalten soll, mal passt er auf sie auf, meistens ist es andersherum. Charlotte will ihm helfen, aus seinem Sumpf herauszukommen, ziemlich riskant, so am Abgrund zu wandeln, wenn man selber gerade erst daraus entkommen ist. Sie denkt viel über ihr bisheriges und zukünftiges Leben nach und bekommt die ein oder andere Chance, von der sie gedacht hat, sie würde sie nie kriegen. Aber dann macht Johnny etwas Schreckliches und Charlotte steht fast wieder dort, wo sie angefangen hat, vor Scherben.

Charlotte ist fast 18 Jahre alt und die Ich-Erzählerin. Ihre Vergangenheit lässt sie immer zischendurch miteinfließen, gesonderte Kapitel oder Kapitel überhaupt gibt es nicht, nur große Absätze. Man erfährt genug aus ihren Andeutungen, um die Geschichte zu verstehen, die lückenlose Aufklärung kommt schrittweise später, um die Spannung aufrecht zu erhalten.

Auch, wenn nicht besonders viel passiert und sich die Handlungselemente nach der Hälfte wiederholen, bleibt die Geschichte fesselnd. Es geht sehr stark um Charlottes Seelenleben, wie sie Dinge empfindet, wie sie Erlebnisse verarbeitet und warum sie bestimmte Sachen tut. Warum sie dem drogensüchtigen, selbstbezogenen, stimmungsschwankendem Johnny hilft und ihm seinen Stoff besorgt, warum sie mit ihrer Mutter nicht klarkommt, wie sie überhaupt erst in die Situation gekommen ist, sich umbringen zu wollen. Die meisten der vorkommenden Personen sind nicht ganz heil, sie haben alle sehr schlechte Erfahrungen gemacht, die anderen Mädchen im Therapiezentrum sind auch alle wegen selbstzerstörerischen Verhaltens dort, die Belegschaft des Cafés, in dem Charlotte arbeitet, kratzt immer an der Armutsgrenze und am Alkoholismus, Johnny ist vor seiner nächsten Dosis selten zu gebrauchen.

Obwohl das alles sehr düster und hoffnungslos daherkommt, ist es keine traurige Geschichte. Die Hoffnung ist ein bestimmendes Motiv, der Wille, sich aus eigener Kraft zu bessern und ein besseres Leben zu führen, ist immer klar ersichtlich, dadurch ist es nie wirklich dunkel. Das Schöne ist, dass alle Figuren auch ihr persönliches positives Ende erhalten und keiner bestraft wird.

Ein sehr tiefgreifender Roman über jemanden, der sich von ganz unten gegen innere Widerstände wieder heraufarbeiten muss, der sich mit sich und seiner Situation auseinandersetzt und seine Emotionen und die Atmosphäre dem Leser gut vermittelt. Gut zu empfehlen. [julia t. kohn]



Wieland Freund: Die unwahrscheinliche
Reise des Jonas Nichts. Beltz & Gelberg
2018 · 520 S. · 17,95 · ab 13 · 978-3-407-
82358-8 ★★★★★

Wieland Freund wurde 1969 bei Paderborn geboren und wohnt zurzeit mit seiner Familie in Berlin. Er studierte Germanistik und Anglistik und arbeitet als Journalist, Übersetzer und Autor. Von ihm erschienen zahlreiche Kinder- und Jugendbücher, einige davon preisgekrönt, wie sein aktuellster Roman Krakonos, der den Rattenfänger-Literaturpreis gewonnen hatte. Die unwahrscheinliche Reise des Jonas Nichts war bereits 2007 erschienen, wurde aber jetzt von Beltz & Gelberg als Hardcover neu verlegt.

Der Roman spielt im zeitlich nur vage eingegrenzten 19. Jahrhundert. Der Waisenjunge Jonas hat nichts – keine Besitztümer, keine Familie, keine Erinnerungen an seine Kindheit oder seine Eltern. Er arbeitet im Wirtshaus, in dem er als Säugling abgegeben wurde, mit einem geheimnisvollen Zettel, auf dem nur steht: „Jonas Nichts“. Dann aber wird er von einem Anwalt geholt, der ihm eröffnet, dass er der Erbe eines Anwesens ist. Von der nun verstorbenen Besitzerin Clara hat Jonas noch nie etwas gehört, aber Claras nun enterbte Schwester Alma entbrennt sofort mit Hass auf den aus dem Nirgendwo erschienenen Jungen. Jonas findet sich in der Welt einer sozialen Schicht wieder, in der er sich gar nicht auskennt, und mit mehr Fragen, als ihm sie jemand beantworten kann. Dazu kommt, dass sein neues Anwesen lebensgefährliche Geheimnisse verbirgt. Erneut unternimmt er eine Reise, diesmal aber aus dem Anwesen in eine ganz andere Welt, die auf mysteriöse Weise mit den Schwestern Clara und Alma verbunden ist.

Die unwahrscheinliche Reise des Jonas Nichts ist ein ganz besonderer Roman. Er erinnert stellenweise an Genreklassiker wie den Zauberer von Oz oder die Chroniken von Narnia, haucht der Idee des jungen Reisenden in einer fremden Fantasiewelt mit eigener Logik und eigenen Gefahren aber neues Leben ein. Außergewöhnlich ist zum Beispiel, dass der Autor sich hat historisch inspirieren lassen, auf der einen Seite von der imaginären Welt der Brontë-Schwestern, die sie in ihrer Kindheit in Geschichten in winzigen Heften verewigt hatten, und auf der anderen Seite von Herrenchiemsee, einem Schloss des bayerischen Königs Ludwig des II. Ich bin immer eine große Freundin von historischen Hintergründen und Details in Büchern überhaupt und in Jugendbüchern insbesondere. Diesem Roman ist es wunderbar gelungen, die trübe, ernste Stimmung der Mitte des 19. Jahrhunderts (meine Vermutung) in Schreibstil und den Themen wiederzugeben. Die Charaktere, denen Jonas begegnet, haben in ihrer Überzogenheit etwas von den Protagonisten von Charles Dickens, manchmal lustig oder lächerlich, und manchmal durchaus unheimlich und gefährlich in ihrer Überlegenheit Jonas gegenüber. Die andere Welt hingegen, in der sich



Jonas wiederfindet, ist extravagant und dekadent wie Herrenchiemsee selbst, das bei seiner Erbauung von dem Schloss Versailles inspiriert wurde.

Die Altersempfehlung habe ich bei 12 Jahren angesetzt, aber man muss sich dessen bewusst sein, dass die Sprache und Wortwahl äußerst anspruchsvoll sind. Nicht jeder ist der Hürde mit 12 Jahren gewachsen. Was mich aber auf den ersten Seiten am meisten gestört hat, ist die Angewohnheit des Autors, Hauptsätze miteinander zu verbinden, die nach der Schulgrammatik nicht verbunden sein sollten. Es lässt den Leser stolpern, der Gedankensprung im Satz unterbricht den Lesefluss. (Nur so als Beispiel.) Es ist eine Eigenschaft des persönlichen Stils, die ich akzeptieren kann und die nicht störend sein muss, aber auf den ersten zwei Seiten kommt dieser Satzbau ganze sechs Mal vor. Ich weiß, dass ich als Kind versucht hätte, den Stil in Aufsätzen zu imitieren und weil Lehrer mir das auf jeden Fall als falsch angestrichen hätten, wäre der Frust groß gewesen.

Nichtsdestotrotz ist Die unwahrscheinliche Reise des Jonas Nichts ein wunderbarer Roman für alle Altersstufen. Zwar geht es hier um einen zwölfjährigen Jungen, aber der bildreiche Erzählstil und die erwachsenen Themen sprechen ebenso ältere Leser an. Vor allem nimmt das Buch gerade die jungen Leser durch seine Komplexität ernst und traut ihnen zu, auch schwierigere Bücher als sonst zu lesen und zu verstehen. Ich könnte hier noch lange meine Begeisterung kundtun, werde es aber lassen, um niemanden mit meinen Analysen den Lesespaß zu verderben, und gebe stattdessen einfach wohlverdiente fünf Sterne. [elena kulagin]



Antje Babendererde: Wie die Sonne in der Nacht. Arena 2018 · 480 S. · 18.00 · ab 13 · 978-3-401-60331-5 ☆☆☆

Antje Babendererde (*1963) ist schon lange eine Größe auf dem deutschen Buchmarkt. Bekannt ist sie für ihre Jugend- und Erwachsenenbücher, in denen amerikanische Ureinwohner nicht nur als exotische Protagonisten vorkommen, sondern auch die Geschichte und Kultur der entsprechenden Gruppe thematisiert und den westlichen Kulturen gegenübergestellt werden.

In diesem Buch hat die siebzehnjährige Mara gerade ein Auslandsjahr in Taos, New Mexico verbracht. Eigentlich soll ihr deutscher Freund Nils sie besuchen, während ihre Gastfamilie in Europa auf Reisen ist, denn die beiden wollen gemeinsam durchs Land reisen. Daraus wird aber nichts, denn Nils hat ein gebrochenes Bein und außerdem schon eine andere Freundin. So beschließt Mara, die Zeit bis zu ihrer Abreise nach Deutschland alleine zu verbringen. Eines Abends läuft ein junger Mann vor ihr Auto,



der nicht spricht und sich nur noch an seinen Namen – Kayemo – erinnern kann. Mara ist fasziniert von dem Fremden und so begeben sie sich gemeinsam auf die Suche nach Kayemos Identität. Diese führt sie zu den Dörfern der Pueblo-Kultur und in die Wildnis von New Mexico. Mara verliebt sich in den schweigsamen Jungen, aber seine Vergangenheit birgt scheinbar auch Gefahr...

Die Autorin setzt auf maximal außergewöhnliche Figuren, erfüllt aber, indem sie über das Ziel hinausschießt, diverse Genreklischees. Mara hat rote Haare, rebelliert – u.a. wegen ihres militanten Aktivistenfreundes Nils – gegen ihre Eltern und gesellschaftliche Normen, ernährt sich vegetarisch und verzichtet auf Schminke. Andere Mädchen findet sie oberflächlich und langweilig. Ihr Spitzname Mara ist ebenfalls eine Kreation von Nils, da er auf verschiedenen für Deutsche exotischen Sprachen unterschiedliche Dinge bedeutet wie „Traum“ und „schön“. Ihr voller Name ist Marie-Johanna und natürlich wird der Leser gleich auf den ersten Seiten mit dem obligatorischen Marihuana-Witz beglückt. Nicht nur wegen ihrer Besonderheit ist es schwer sich in Mara hineinzusetzen. Sie vertritt z.B. ihre Meinung sehr stark und laut, obwohl sie diese oft nicht durchdacht hat oder sie eigentlich die Meinung anderer (z.B. von Nils) ist. Sie wünscht sich einerseits Magie in ihrem Leben und erträumt wilde Szenarien, drängt dann aber Kayemo ihre von westlicher Wissenschaft geprägten Werte auf, ohne sich Mühe zu geben, seine Sicht der Dinge zu verstehen. Zudem ist ihre Neugier wesentlich größer als der Respekt, den sie Kayemo und seiner Kultur entgegenbringt. In meinen Augen ist die Beziehung zwischen den beiden beinahe tragisch. Am Ende des Buches scheint die Autorin sehr darum bemüht, dem jungen Paar weitere Krisen in den Weg zu stellen, was zu konstruiert wirkt und Maras unreifes, wenig nachvollziehbares Verhalten hervorhebt. Bei Kayemo ist es wiederum schwer, in ihm nicht die typische idealisierte Darstellung des naiven, naturbewussten „Indianers“ zu sehen, der seine Worte mit Bedacht wählt und abergläubisch ist. Kayemo ist ebenfalls so besonders, dass er sogar in seinem ursprünglichen Dorf ein Außenseiter ist.

Das Buch ist angenehm geschrieben, die Sprache ist weder banal noch allzu anspruchsvoll. Einige kleinere Dinge sind mir allerdings negativ aufgefallen. So macht z.B. die Unterscheidung zwischen Du und Sie keinen Sinn, wenn die Personen eigentlich Englisch sprechen, der Unterschied wird aber mehrmals thematisiert. Außerdem benutzt die Autorin konsequent den im deutschen Sprachraum leider immer noch verbreiteten Begriff „Indianer“, der eine koloniale Fremdbezeichnung ist und überhaupt nur Sinn macht, wenn man die Gesamtheit der Urbevölkerung der Amerikas und ihrer Nachfahren als homogene Gruppe zusammenfassen möchte, um sie von den europäischen Eroberern abzugrenzen. Die verschiedenen dort lebenden Gruppen sind aber ungefähr so homogen wie wenn man von „Eurasiern“ sprechen würde. Selbst innerhalb der Pueblo-Kultur gibt es große linguistische Unterschiede. Der Begriff „Indianer“ ist zugegebenermaßen im Deutschen nicht ganz so negativ konnotiert wie im Englischen, aber es wäre schon wünschenswert, dass mehr Menschen sich mit seiner Problematik auseinandersetzen würden. Als Autorin hätte man da eine wundervolle Gelegenheit gehabt, dies an die jüngere Generation zu vermitteln. Das Mindeste wäre gewesen, im Nachwort darauf hinzuweisen.

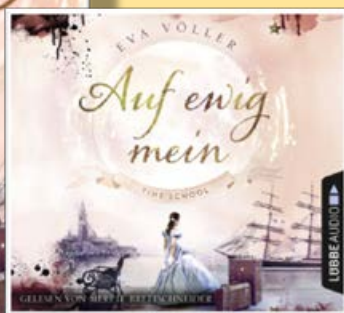


Das Buch liegt mit einer Spielzeit von 7 Stunden auch als Hörbuch beim Jumbo Verlag vor, gesprochen von Jodie Ahlborn in den Kapiteln, die aus Maras Perspektive erzählt werden, und Aleksandar Radenković für Kayemo. Mit dem Hörbuch bin ich leider nicht richtig warm geworden. Beide Sprecher waren für die Figuren, die sie darstellen sollten, zu alt. Jodie Ahlborns Stimme ist an sich angenehm zu hören, sie liest aber Kayemo in den späteren Dialogpassagen, nachdem Mara herausfindet, dass er sehr wohl sprechen kann, sehr monoton, als sei dieser nicht nur stumm, sondern mental sehr langsam. Aleksandar Radenković dagegen liest alles etwas monoton, was auf Dauer anstrengend ist. Mich hat außerdem gestört, dass nicht einmal versucht wurde, das spanische r richtig auszusprechen. Gut gefallen hat mir dagegen, dass man Maras Stimme die Entwicklung angehört hat, die sie im Buch durchmacht.

Insgesamt ist *Wie die Sonne in der Nacht* eine schöne Geschichte, solange man nicht allzu viel Tiefgang erwartet. In jedem Fall setzt die Autorin sich deutlich intensiver mit der Kolonialzeit und ihren Folgen auseinander als das bei den meisten Jugendbüchern zu dem Thema der Fall ist. Das Buch ist nicht ganz frei von Klischees, aber vergleichsweise reflektiert und gut informiert geschrieben. Letztlich bleiben jedoch zahlreiche Aussagen, die einen nur den Kopf schütteln lassen und es scheint doch eine Überlegenheit der westlichen Kulturen vermittelt zu werden, was ich sehr schade finde. [natalie korobzow]



Eva Völler: Auf ewig mein. Time School.
one 2018 · 366 S. · 15.00 · ab 14 · 978-3-8466-0058-0 ☆☆☆(☆)



Anna und Sebastiano haben sich kaum von ihrem Zeitreiseabenteuer am Hof Heinrich des Achten erholt, da werden sie schon wieder benötigt, um die Zeit in die richtigen Bahnen zu lenken. Sie müssen verhindern, dass Goethe bei einem Sturz vorzeitig stirbt und seine restliche Literatur nie erscheinen würde. Ein reiner Routineauftrag, kein Problem für die Zeitreiseprofis. Aber zuhause erwarten sie

weit schlimmere Nachrichten. Ende des 19. Jahrhunderts tun sich auf der ganzen Welt irreguläre Zeittore auf und destabilisieren den Zeitstrom. Außerdem wurde ihre Zeitmaschine gestohlen und ihr Mentor dabei schwer verletzt. Das Ganze ist der Auftakt zu einem neuen Spiel, das einige der mysteriösen Alten mit den Zeitreisenden spielen.

Anna und ihre Gefährten sollen 1873 in 80 Tagen um die Welt reisen, wie in dem gerade erschienenen Roman, und dabei die Zeittore schließen. Wenn sie verlieren, stirbt Sebastiano und die



Zeit gerät aus den Fugen. Natürlich sind nicht nur die begrenzt schnellen Transportmittel jener Zeit ein Problem, die Alten haben auch noch jede Menge Fallen in ihr Spiel miteingebaut, das für die Zeitreisegemeinschaft blutiger Ernst ist.

Da wären beispielsweise die nur sehr kryptischen Hinweise zu den Zeittoren, Geldmangel, versteckte Dämonen und Mitspieler mit undurchsichtigen Plänen, Schläfer, fehlende Gleise, Annas Großmut, Sebastianos Beschützerinstinkt und Oles Jähzorn, die die Gruppe immer wieder in Schwierigkeiten bringen oder einfach nur sehr unfreundliche Zeitgenossen und unglückliche Zufälle.

Keiner der Handelnden ist wirklich zu durchschauen, Anna weiß nie, wem sie trauen kann und was die Ziele der Akteure sind. Abgesehen davon, machen die Zeitreisen immer Spaß, man bekommt etwas von der Welt zu sehen, zum Beispiel Venedig, Ägypten, Indien, den Wilden Westen, New York und die luxuriösesten Eisenbahnen und Schiffe jener Zeit, ein einziges Abenteuer.

Anna ist die Ich-Erzählerin. Sie muss etwa in den mittleren Zwanzigern sein und auch die anderen Zeitreisenden sind alle junge Erwachsene. Das ist eine realistische Einschätzung, für das, was sie alles erleben, normalerweise schicken die Autoren immer Elfjährige auf solche Unternehmungen, die dafür viel zu jung sind. Dies ist der zweite Band der „Time School“ Reihe, allerdings gibt es zusätzlich noch die vorgelagerte Trilogie „Zeitenzauber“ und zwei Prequels, wie Fatima und Ole zu Mitgliedern der Zeitreiseakademie wurden. Zumindest den ersten Band sollte man zum Verständnis gelesen haben, auch, wenn die wichtigen Dinge auch in diesem Band gut erklärt werden. Auf die interessanten Fragen, zum Beispiel die mysteriösen Alten betreffend, gibt es eh keine Antworten.

Die Handlung fängt furchtbar langweilig und unverständlich an, mausert sich aber, sobald die richtige Zeitreise anfängt. Neben dieser historischen Entdeckungsfahrt gibt es die soziale Komponente, die Beziehung von Anna und ihrem Bald-Ehemann Sebastiano und die komplizierte Beziehung zwischen Ole und Fatima, den beiden Zeitreiseschülern, wo Anna immer versucht, zu schlichten und zu vermitteln. Das ist meist interessanter als die Reise und hebt das Lesealter an.

Der Aufbau der Weltreise hingegen ist eher gewöhnlich. Jede Etappe hat den gleichen Ablauf, alle Zeitreisetore sind auf die gleiche Art verschlüsselt, die Verräter verhalten sich auch immer gleich. Da es im Wesentlichen vier Etappen gibt, wiederholt sich auch der Inhalt so oft, allerdings entwickelt sich die soziale Komponente ein bisschen weiter, wie erwähnt, und der Schauplatz wechselt. Am Ende, wie bei jeder Zeitreisegeschichte, hat man einen Knoten im Hirn, weil bestimmte Probleme bei den Zeitreisetheorien einfach nicht vorstellbar sind. Es bleibt abzuwarten, ob der dritte Band die inhaltlichen Fragen und angedeuteten Rätsel alle beantwortet.

Insgesamt zwar keine wirklich originelle Idee mehr, aber mit einer starken sozialen Komponente und deutlich realistischer und für etwas ältere Leser als andere Geschichten dieser Art. Normal zu empfehlen. [julia t. kohn]

Das Hörbuch ist bei Lübbe audio zum Preis von 15.00 € erschienen.



Jeff Zentner: Zusammen sind wir Helden.
a.d. Englischen von Ingo Herzke. Carlsen
2018 · 365 S. · 17.99 · ab 14 · 978-3-551-
55685-1 ★★★★★

„Ich liebe verhexte, düstere, trübe Herbsttage, an denen es vom Aufwachen bis zum Schlafengehen regnet.“ (S. 149) Dieser Satz stammt aus dem Roman *Zusammen sind wir Helden*, dem Debüt des US-amerikanischen Autors Jeff Zentner. Es ist ein ungewöhnlicher und bewegender Roman, der die Geschichte dreier Jugendlicher erzählt. Sie wachsen im Süden der USA auf, in der Kleinstadt Forrestville, Tennessee, unweit von Nashville. Hier

sind die Menschen fromm, rassistisch und homophob. Auch Dill, eine der drei Hauptfiguren, muss immer wieder erleben, was es bedeutet in einer Kleinstadt aufzuwachsen. Er selbst blickt auf ein schwieriges Leben: Sein Vater, ein radikaler evangelikaler Prediger, sitzt aufgrund des Besitzes von Kinderpornografie im Gefängnis, seine Mutter glaubt an die Unschuld ihres Mannes, arbeitet, um die Schulden der Familie abzutragen, und Dill muss immer wieder den Spott und den Hass seiner Umwelt ertragen. Seine beste Freundin Lydia ist ebenfalls Außenseiterin, jedoch erfolgreiche Modebloggerin und mit einer liebevollen Familie ausgestattet. Sie stört die Ausgrenzung in der Schule nicht und sie bereitet sich auf den Abschluss vor, denn sie will so schnell wie möglich der Enge der Kleinstadt entkommen und in New York studieren. Dill, der in Lydia verliebt ist, blickt voller Angst in eine einsame Zukunft. Travis, der Dritte im Bunde, flieht vor seinen familiären Problemen in die Welt der Fantasy, liest immer wieder eine Serie, wartet sehnsüchtig auf die Fortsetzungen und erträgt so das Leben in der Stadt.

Abwechselnd wird aus der Perspektive der drei Jugendlichen erzählt und dabei steht die Frage im Mittelpunkt, wie die eigene Herkunft das weitere Leben bestimmt. Denn es sind nicht nur finanzielle Sorgen, die vor allem Dill hat, sondern auch die geringe Unterstützung von ihren Eltern. Während sich Lydia auf ihre Eltern verlassen kann, diese ihr helfen und sie ermuntern, das zu machen, was ihr Freude bereitet, lernen sowohl Dill als auch Travis nur Ablehnung von ihren Eltern, insbesondere von ihren Vätern, kennen. Dill muss seinen Vater immer wieder auf Wunsch der Mutter im Gefängnis besuchen und erlebt dort, wie sich sein charismatischer und radikaler Vater über seine Träume lustig macht. Travis wird von seinem Vater misshandelt und ebenfalls nicht ernst genommen. Doch kann man den Fluch der Herkunft überwinden? Kann man seinen Träumen trotz Widrigkeiten innerhalb der Familie folgen?

Zentner zeichnet, von diesen Fragen ausgehend, ein bedrückendes Bild vom Leben der Jugendlichen nach. Depression, Gewalt, Selbstmordgedanken gehören zu ihrem Alltag. Nur Lydias Welt scheint hell, fast zu hell und zu erfolgreich. Vor allem in ihrem Leben streift der Autor manche Klischees, was mitunter störend wirkt, aber den Kontrast zur Dills und Travis' Welt nachzeichnet.



Die Stärke des Romans liegt vor allem in der beklemmenden Beschreibung der Welt von Dill und Travis, aber auch in der Darstellung der männlichen Figuren. Der Autor zeichnet ein authentisches Bild der Jugendlichen nach, beschreibt ihre Ängste, Sorgen und Hoffnungen und präsentiert den deutschen Lesern ein anderes Bild der USA, als ihnen sonst in TV-Serien vermittelt wird. Aber es ist auch ein hoffnungsvolles Buch über Mut und Freundschaft. [jana mikota]



Ashley Herring Blake: Eine Handvoll Lila.
a.d. Englischen von Birgit Salzman. Magellan 2018 · 352 S. · 18.00 · ab 15 · 978-3-73485030-1 ★★★★★

Familie ist für Kinder enorm wichtig. Sie sollte der Ort sein, an dem sie sich entfalten und sich sicher fühlen können und schwach sein und Rat suchen dürfen und Rückhalt haben. Wie eine solche Familie aussieht, ist unterschiedlich. Sie kann aus einem Kind und einem Vater oder einer Mutter bestehen. Oder aus mehreren Eltern und Geschwistern – das spielt keine Rolle, solange das Kind Liebe, Zuneigung und vor allem eine gewisse Stabilität erhält.

Wie es einem Mädchen im Teenageralter geht, das mit seiner Mutter das genaue Gegenteil von Stabilität und Fürsorge erfährt, beschreibt Ashley Herring Blake in ihrem neuen Buch sehr eindrücklich. Die Protagonistin Grace muss sich seit dem Tod ihres Vaters schon im frühen Kindesalter um ihre psychisch labile Mutter kümmern. Sie muss ihr Halt geben – emotional und existenziell, denn Geld verdienen liegt ihrer Mutter Maggie nicht. Sie kann zwar überzeugend, charmant und mitunter auch einfühlsam sein, diese Eigenschaften verschwendet sie jedoch leider gegenüber den falschen Personen. Um ihre Tochter kann sie sich kaum kümmern, aber sie braucht sie und ist auf ihre Rationalität und Einfühlsamkeit angewiesen.

Grace sieht sich nach ihrer Rückkehr von einem wichtigen Klavierworkshop in Boston erneut einer neuen Wohn- und Lebenssituation gegenüber. Zum wiederholten Male stellt ihre Mutter sie vor vollendete Tatsachen: Sie hat in den 2 Wochen von Graces Abwesenheit einen neuen Freund und ist mit ihm zusammengezogen. Leider stellt sich heraus, dass Grace durch die Partnerwahl ihrer Mutter vor ihre eigene Vergangenheit gestellt wird und sich mit ihrem unliebsamen Exfreund auseinandersetzen muss. In ihrem chaotischen Leben, das sich eigentlich nur darum drehen kann, ihre Mutter zu beschützen, geben ihr bester Freund Luca und das Klavierspielen ihr Halt. Aber auch hier bröckelt es hinter den Fassaden und Grace sieht ihre tiefe Freundschaft auf eine Probe gestellt, mit der sie mit ihren beschränkten emotionalen Fähigkeiten nur schwer umgehen kann. Im allgemeinen Chaos eines schönen Sommers an der amerikanischen



Küste lernt Grace nun Eva kennen, die gerade ihre Mutter verloren hat und selbst durch den Wind ist. Langsam entwickelt sich eine Freundschaft – oder vielleicht mehr?

Dieses Buch widmet sich wichtigen Themen: Neben der ungesunden Mutter-Tochter-Bindung, mit der sich Grace tagtäglich auseinandersetzen muss, lässt die Autorin ihre Protagonistin offen und unbelastet mit ihrer Bisexualität umgehen. Sie beschreibt Graces sexuelle Gefühle einfühlsam und realistisch, ohne dadurch Aufsehen zu erregen. Graces und Evas Beziehung ist in dieser Hinsicht unkompliziert, die Probleme, die die beiden haben, sind die eines verliebten Pärchens, das sich der Gefühle des Gegenübers nicht sicher ist.

Es mag manchen Lesern schwerfallen, in das Buch hineinzufinden, denn obwohl es in weitestem Sinne eine amerikanische Sommerromanze ist, ist Graces Charakter von ihrer Beziehung zu ihrer Mutter und der aufgebürdeten Verantwortung geprägt und gleicht einem schwer nachvollziehbaren und mitunter unsympathischen Kaleidoskop. Leider ist ihr Verhalten realistisch und dennoch für Leser ohne eine solche Kindheit mitunter wegen der Widersprüchlichkeit der Gefühle und Verhaltensweisen nicht ohne Weiteres zu verstehen. Bei Kindern und Jugendlichen mit dieser Art „Erziehung“ ist das jedoch nicht selten. Wenn Grace also ein Sympathieträger sein soll, muss man Verständnis für sie haben – und Nachsicht.

Als Leser dieses Buches sollte man also Empathie und den Wunsch haben, sich auf einen interessanten und tiefgehenden Charakter einer jungen Frau einzulassen, die um Freiheit, das Recht auf eigenständige Entscheidungen und um ihren Traum für eine Zukunft als Künstlerin kämpft.

Der solide Inhalt des Buches spiegelt sich in dem wunderschön gestalteten Cover und der guten Qualität der Bindung wider. Auf dem Cover wird Graces Verbindung zur Musik und zum Klavierspielen insbesondere dargestellt – etwas das erzählerisch leider etwas im Hintergrund bleibt, für Grace aber eine tiefe Bedeutung hat und ihre Rettung sein kann. [sara rebekka vonk]



Elisabeth Herrmann: Zartbittertod. cbj 2018 ·
480 S. · 18.00 · ab 14 · 978-3-570-16513-3
☆☆☆☆

Elisabeth Herrmann gehört zu den wichtigsten deutschsprachigen Kriminalautorinnen und überrascht sowohl im Bereich der Kriminalromane für Erwachsene als auch für Jugendliche mit dem Bezug zur deutschen Vergangenheit. Dabei spielen die Geschichten auf die Zeit der DDR oder des Nationalsozialismus an, denn bestimmte Ereignisse führen dann in der Gegenwart zu Morden und anderen Verbrechen. Doch mit dem Roman *Zartbittertod* überrascht die Autorin und es fällt schwer, den Roman als Jugendroman zu bezeichnen. Dafür ist das Thema zu wichtig und im deutschsprachigen Raum auch zu unbekannt, sodass man hier von einem All-Age-Text sprechen



kann. Im Mittelpunkt der Geschichte steht das Mädchen Mia, das in der kleinen Schokoladenmanufaktur ihrer Eltern in Meißen aufgewachsen ist.

Als sie für die Aufnahmeprüfung in eine Journalistenschule einen Aufsatz schreiben soll, entschließt sie sich, über die Familiengeschichte zu schreiben. Diese ist ungewöhnlich, denn Mias Vorfahre und Gründer der Manufaktur ist Jakob Arnholt, der aus dem ehemals Deutsch-Südwest-Afrika, dem heutigen Namibia stammt, und der Sohn eines Weißen, des Ur-Urgroßvaters Mias, und einer Herero ist. Mia weiß wenig über die Vergangenheit ihrer Familie, kennt sich mit der Kolonialgeschichte Deutschlands nicht aus. Mit ihr gemeinsam erkunden auch die Leser diese Kolonialgeschichte und nähern sich dem Massaker an den Herero, das die Bundesregierung erst 2015 als Völkermord bezeichnet hat. Mia fährt nach Lüneburg, um Wilhelm Herder zu treffen. Dieser kannte ihren Urgroßvater Jakob und Mia hofft, ein paar Bilder zu bekommen und Hintergründe zu erfahren. Die Familie Herder besitzt ein Schokoladenimperium und ist reich. Doch als Mia in Lüneburg eintrifft, ist Wilhelm Herder verstorben, die Familie reagiert mit Abneigung. Immerhin kann Mia im Gästehaus übernachten, trifft auf eine Delegation aus Namibia, lernt den Sohn der Herders kennen und wird mit einem Mord konfrontiert. Herrmann entfaltet langsam die Geschichte um die beiden Familien, die seit dem Massaker an den Herero miteinander verbunden sind.

Herrmann hat detailliert recherchiert und liefert den Lesern ein eindrucksvolles und auch authentisches Bild der Geschichte. Dabei wird die Kriminalhandlung fast nebensächlich und entschuldigt so auch das konstruierte Ende. Mia findet ein Tagebuch, liest darin und ist entsetzt über die Menschenverachtung der Deutschen gegenüber der Herero. Die Autorin lässt zudem auch Quellen einfließen und damit steht die historische Aufarbeitung im Mittelpunkt. Hinzu kommen auch Fragen nach Verantwortung sowie Umweltschutz, denn insbesondere Will Herder, der Sohn der Familie Herder und im selben Alter wie Mia, denkt über Fair Trade und Ökologie nach, während sein Vater dem knallharten Kapitalisten entspricht und nur das Finanzielle schätzt. Aber damit ist der Roman keineswegs überfrachtet, sondern zeigt auch die Komplexität der Thematik.

Insgesamt ist Herrmann ein spannender und thematisch wichtiger Roman gelungen, der das Kapitel der deutschen Kolonialgeschichte nicht verharmlost. [jana mikota]



Inhaltsverzeichnis

1. Cath Crowley: Das tiefe Blau der Worte. Carlsen 2018.....	2
2. Julie Murphy: Dumplin´. Go big or go home. Fischer 2018	3
3. Rebecca Ross: Die fünf Gaben. Carlsen 2018.....	5
4. Caroline Ronnefeldt: Quendel. Ueberreuter 2018	7
5. Kathleen Glasgow: Mädchen in Scherben. Fischer 2018	8
6. Wieland Freund: Die unwahrscheinliche Reise des Jonas Nichts. Beltz & Gelberg 2018.....	10
7. Antje Babendererde: Wie die Sonne in der Nacht. Arena 2018.....	11
8. Eva Völler: Auf ewig mein. Time School. one lübbe audio 2018.....	13
9. Jeff Zentner: Zusammen sind wir Helden. Carlsen 2018	15
10. Ashley Herring Blake: Eine Handvoll Lila. Magellan 2018	16
11. Elisabeth Herrmann: Zartbittertod. cbj 2018	17